



Hus muß sterben.

Von Oskar Wöhrl.

Noch viele deutsche Arbeiter wird es geben, die von Jan Hus bloß die vage Vorstellung haben, daß er im Kampfe gegen den päpstlichen Absolutismus gestanden ist, eine Reformierung der Kirche anstrebte und schließlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Tatsächlich aber war Hus noch weit mehr: einer der Märtyrer in dem großen Befreiungskampfe der Menschheit überhaupt. Wohl war sein Kampf wesentlich theologisch umkleidet, was in den Zeit- und Machtverhältnissen, in der politischen und geistigen Vorherrschaft der römischen Kirche begründet war, aber stößt man zum Kern der Dinge vor, so erkennt man den Vorkämpfer für die Freiheit des Geistes, den Vorkämpfer für das unterdrückte tschechische Volk, den Vorläufer einer sozialen Revolution, nämlich der des armen Bauern und des städtischen Proletariats. Als Hus auf dem Scheiterhaufen starb, erhoben sich bekanntlich seine Anhänger in Böhmen und es kam zu den Hussitenkriegen, in denen diese Bauern und Proletariat weit in deutsche Lande vorstießen, um in Anlehnung an die Ideale des Urchristentums „das Reich Gottes auf Erden“ zu gründen.

Diese große historische Persönlichkeit hat nun der durch das hervorragende Volksbuch „Der Baldamus und seine Streiche“ bekannt gewordene Schriftsteller Oskar Wöhrl zum Helden eines Romans erwählt, der soeben im Verlage „Der Büchertreis“, S. m. b. S., Berlin SW 61, Preis Mk. 4.80, unter dem Titel „Jan Hus — Der letzte Tag“ erschienen ist. Das Buch ist dem persönlichen Erleben des Verfassers entwachsen. Wöhrl hat nach dem Kriege mehrere Jahre in Konstanz gelebt und dort ist ihm der Gedanke gekommen, einen Roman um die Figur dieses mittelalterlichen Hus herum zu schreiben, ein Gedanke, den er nun in glänzender und fesselnder Weise verwirklicht hat.

Das ganze Geschehen wird in dem Roman in den letzten Lebenstag des Jan Hus zusammengedrängt. Hus selbst tritt kaum persönlich auf, dennoch wird seine Persönlichkeit und ihre Entwicklung auf das stärkste verlebendigt. Alle Personen sind ausgezeichnet charakterisiert, das Szenen-Mosaik fängt sich schlüssig zu einem Tag Mittelalter zusammen und ergibt einen Querschnitt durch eine ganze Zeitepoche mit all ihrem wirtschaftlichen und

geistigen Kräftepiel. Wöhrls dichterisches Temperament und ungewöhnliche Sprachkraft haben den spröden Stoff in eine Dichtung von packender Anschaulichkeit gefornt.

Nachstehend veröffentlichen wir mit Genehmigung des Verlages den Anfang des ersten Kapitels, der mit knappen Strichen die historische Situation zeichnet, in der die Handlung einsetzt:

Hus muß sterben.

Die lärmenden Treiber, die ihn seit Monden umringt halten, haben die abschneidende Kette geschlossen. Nun, ihrer Beute gewiß, lassen sie das letzte Gatter fallen.

Es ist genau so gekommen, wie der verklagte Magister in seiner Appellation, vor drei Jahren in Prag vom Papst an Jesum Christum, den höchsten Richter getan, voller Betrübniß des Herzens und voller Kummerneis der Seele schriftlich niedergelegt hat:

„Siehe, der Feind hat sich aufgerichtet! Die Not ist vorhanden, aber niemand, der mir helfe!

Viel Hund umgeben mich, und die Verammlung der Jorntwütigen hat mich bejessen!

Sie haben wider mich geredet mit betrüglischer Zung. Mit gehässigen Worten haben sie wider mich hantiert und wider mich gefochten ohn' Ursach!

Denn sie haben über mich einen solchen Rat gehalten, sagend: Wir wollen kein Speis mit Holz verderben und ihn aus dem Land der Lebenden treiben, daß seines Namens nimmermehr soll gedacht werden!“

Wirklich, so ist es. Schärfer als mit des Bedrohten eigenen Worten kann die Lage gar nicht ausgesprochen werden.

Es gibt keinen Ausweg, keine Rettung mehr.

Hus muß sterben.

Sein Tod ist unabwendlich.

Der ganze Handel ausgemacht hinter verschlossenen Türen, von den Wortführern der Kurie und der deutschen Nation des Konzils abgelistet, abgetrogt, abgedroht dem in dieser Sache ewig zögernden, ewig unentschiedenen Sigmund, römischen König,

der aber heute in der Sitzung des Geheimkonventikels gar nicht königlich wirkt. Nein, heut sieht der rotbärtige Wehrer des Reichs gar nicht aus als Inhaber und Ausüßer der weltlichen Macht, nein, ihm rinnt der helle Schweiß großtropfig von der gebulstesten Stirn, sein Atem fliegt, seine Gliedmaßen bebend und zittern, die paar Zähne, die er noch in den Kiefern hat, klacken hörbar aufeinander, als ob er Fieberkrost hätte, und allen, die ihn in dieser Verfassung sehen, muß es scheinen, als sei nicht Hus, sondern er, Sigmund, der arme Sünder, um dessen Verbrennung es ginge.

Doch, mag ihm, dem König, der Entschluß, seinen ehemaligen Schübling fallen zu lassen, noch so schwer werden, die Entscheidung läßt sich nicht mehr umgehen, nicht mehr länger hinausschieben, durch alle diplomatischen Künste nicht.

Damit ist das Schicksal des angeklagten Magisters entschieden. Es gibt keine andere Möglichkeit: Jan Hus aus Hussucez in Böhmen muß sterben.

Wie hat doch Michael de Cautis, Suffsens Ankläger, eben in der Schlüsselrede gesagt, mit seinen ausgebeinten, gelben Totenfingern die Kante des Sprechpultes umklammernd und Speichelbläschen nach allen Seiten sprühend:

„Kündige Schafe gehören ausgewerzt aus der Herde! Und selbst wenn der Keyer noch im letzten Verhör oder gar auf dem Scheiterhaufen widerriefe: Glaubst ihm nicht, ehrwürdige Väter, glaubst ihm nicht! Das wären nur weitere trügliche Schliche des verderblichen Wolfs. Traut ihm nicht, Leuchten der Kirche, traut ihm nicht! Ich beschwöre euch bei Jesu, unseres Heilandes Wundmalen! Fort mit Hus! Entsetzt ihn seiner priesterlichen Würden! Ueberantwortet ihn dem weltlichen Arm, auf daß ihm kein Recht geschehe, und das wird Denken und Fühneknirschen sein! Seinen Seinen stinkenden, hoffärtigen, leberschen stinkenden, hoffärtigen, leberschen Leib freffe die Flamme! Die Kammer der werde wieder rein!“

Tosender Beifall ist dieser Rede gefolgt. Händeklatschen, Fußgetrampel, daß der ganze Estrich des Refektoriums zittert,

und Gelärm und Gejohl, Ausgelassenheit an schrillen Geschrei, als sei hier nicht eine Versammlung der Blüte der Christenheit im Jahre des Heils 1415 nach unfres Erlösers Geburt, sondern ein aufgeregter, spielerhister, leidenschaftendurchwühlter heidnischer Pöbelhaufe im römischen Zirkus, vor den Augen des Cäsars durch Niederstoß des Daumens blutleidend, häumend und schäumend, den Tod eines im Reih gefangenen, unterlegenen Gladiators fordernd.

Also Tod für Hus!
Also Verbrennung! Auslöschung! Vernichtung!

Das ist besser als lebenslängliche Haft und Einschließung in irgendeinem abgelegenen schwäbischen Kloster, wie das von einigen humanitätstriefenden Stimmgebenden vorgeschlagen wurde.

Aus der Welt mit ihm! Kein Klostergefängnis! Tod!

Tod ist auch sicherer als Einsperrung und gefängliche Verwahrung.

Kerkermanern können erbrochen, Gefängnisgitter durchgesägt werden. Gold macht sogar die Tugend der Nonnen stolpern, warum nicht die eines Gefangenenwarts?

Tod dagegen schließt alle Zwischenfälle aus, mögen sie kommen, woher sie wollen.

Alles Gold der Welt kann einen toten Menschen nicht mehr lebendig machen.

Tod ist der Schlusstrich!

Tod bereinigt.

Tod mäht ab und schafft ebenmäßige Fläche!

Tod stillt jegliche Unruhe!

Tod ordnet mit einem Schlag alle Verwirrung!

Die ausgeschlittene Zunge redet und lästert nicht mehr!

Die ausgerodete und durch Feuer vernichtete Wurzel trägt fürderhin nicht mehr giftige Frucht!

Also Scheiterhaufen! Fressendes Feuer! Vereinigender Brand!

Damit ist der Spruch über Hus zum voraus gefällt.

Mag morgen im Verlauf der auf den frühen Vormittag anberaumten 15. General-Session vorkommen, was will: Der Endspruch zur Ausstoßung des Kebers aus dem Mutterhof der Kirche, seine Ueberantwortung an den weltlichen Arm und sein darauffolgender FeuerTod muß durchgehen und wird auch durchgehen!

Fortschrittliche Ehescheidung.

Von Beare Holbrook (New York).

Seute, da sich die Ehescheidung in Amerika immer leichter und rascher durchführen läßt, besteht die Gefahr, daß ein Ehemann leichter aus der Mode kommt als ein Damenhut. Die moderne Witwe der Zukunft wird ihr Photoalbum durchblättern und lächelnd zu ihrer Freundin sagen: „Das da ist ein gewisser Roscoe. John hieß er, glaube ich, mit Vornamen. Sieh mal, was für eine gräßliche Krawatte er getragen hat... Und dies hier ist Oliver Smith, mein neunter Mann. Seine Augengläser trug er an einer kleinen Geldkette befestigt. Einfach lächerlich... Und wer ist denn das? ... Ja, jetzt erinnere ich mich... Moneyfield oder Moneyfelt hieß der Bursche. Er war Versicherungsagent oder so etwas ähnliches. Bitte beachte doch einmal seine Horn-

brille! Unvorstellbar, daß ich mit so etwas einmal verheiratet gewesen bin. Wirklich unvorstellbar...“

Vielleicht wird das Familienalbum der Zukunft aber ein Lose-Blätter-Buch sein, das nur die jeweils aktuellen Porträts enthält. Oder vielleicht eine Art von Hauptbuch. Denn eine geschiedene Frau bezieht heutzutage nicht selten ihr Einkommen von mehreren Ex-Ehemännern, und es ist von großer Wichtigkeit, daß sie die einzelnen Konten in Ordnung hält, damit nicht der eine oder andere Geselle aus der Unordnung Nutzen zieht. Man denke nur an den Fall der armen kleinen Witwe, die in ihrer rührenden Unachtsamkeit einen ihrer früheren Ehemänner, den das Gericht zur Leistung des Unterhaltes verurteilt hatte, neuerlich heiratete, weil sie glaubte, es mit einem neuen Exemplar zu tun zu haben! Sofort nach der Hochzeit hörte er auf, Unterhaltsbeiträge zu zahlen, und die sorglose Witwe mußte sich um eine zweite Scheidung bemühen, um wieder zu der ihr lieb gewordenen Rente zu gelangen.

Da ist eine bekannte Filmschauspielerin schon vorsichtiger. Sie läßt allen ihren Ehemännern am Tage der Hochzeit Fingerabdrücke abnehmen, die zusammen mit kurzen Personenbeschreibungen in eine Kartothek eingereiht werden, so daß sich derartige Irrtümer nicht ereignen können.

Vielleicht wird es eines Tages so weit sein, daß Scheidungsurteile Morgens vom Milchmann zugleich mit der Frühstücksmilch geliefert werden können. Bis dahin freilich müssen die Scheidungsmethoden des amerikanischen Westens genügen. Nach Westen führt der Pfad der amerikanischen Scheidungspioniere, die dem

gleichen Ziele zustreben wie ihre Ahnen vor hundert Jahren: Freiheit und Unabhängigkeit. Damals wurde das Land der Mormonen von Männern besiedelt, die glaubten, daß ein Mann auf mehr als eine Frau Anrecht habe, während heute Männer nach Nevada strömen, die da glauben, daß ein Mann auf weniger als eine Frau Anrecht habe.

„Ich wohne in einer kleinen Scheidungskolonie unweit von Reno“, schrieb mir kürzlich ein Freund. „In dem mir benachbarten Hause wohnt ein Ehepaar namens Jesperson. Die beiden kamen 1929 nach Reno, um sich scheiden zu lassen, und sie leben heute wie Philemon und Baucis zusammen. „Was uns zusammenhält“, sagt Jesperson, „das ist das Bewußtsein, daß wir uns jeden Augenblick scheiden lassen können. Wir sehen das Gerichtsgebäude von unsern oberen Fenstern aus, und jedes Mal, wenn wir uns zu streiten anfangen, schauen wir aus dem Fenster und erinnern uns, daß wir nur so lange zusammenleben müssen, wie es uns beliebt.“ Aber das ist ein Ausnahmefall. Im verflochtenen Jahre hatten wir 2109 Scheidungen, und wir hoffen, diese Zahl in diesem Jahre zu verdoppeln.“

Rebadas Schlagwort lautet: „Verene rasch und heirate langsam!“ Und die Belebung der Scheidungsindustrie wirkt sich auf zahlreiche andere Industriezweige wohlthätig aus. Damenschneider, Möbelfabrikanten, Teppich-, Tapeten- und Küchengeräte-Erzeuger ziehen aus dem Aufblühen des ScheidungsweSENS Nutzen. Denn, wie oft auch immer ein Mann heiratet, er wird nie zwei Frauen finden, die in bezug auf Wohnungseinrichtung und Führung des Haushaltes den gleichen Geschmack haben.

Das Bilderbuch.

Von Richard Wagner.

Ins Gewühl der Großstadtstraße, ins Rattern und Klappern und Hupen des Verkehrs ruft eine heifere Stimme: „Bilderbücher! Bilderbücher! Zwei Bilderbücher für dreißig Groschen!“ An einer Straßenbahnhaltestelle, im Wogen der Ein- und Aussteigenden, steht ein Mann, grau, müde und streckt den Vorbeidrängenden buntbedruckte Hefte entgegen. Männer schwirren um ihn, Frauen werfen Blicke hin, Kinder spähen nach den bunten Blättern voll von roten und gelben Tieren.

Eine Kinderstimme klingt in die Nase des Mannes hinein: „Ein Bilderbuch! Ein Bilderbuch!“ und eine kleine Hand streckt sich in die Höhe.

„Komm, komm!“ sagt der Mann ohne Ueberdruß, mit dem braunen Schal um den Hals und will sein Kind wegziehen. Aber das straupelt in den langen, zu langen grauen Hosens, reckt sich aus seinem Rock empor, der einst ein Soldatenrock gewesen sein muß und ruft, wie Kinder nach bunten Vögeln rufen: „Ein Bilderbuch! Ein Bilderbuch!“

„Nur dreißig Groschen für zwei schöne Bilderbücher“, preist der graue Verkäufer an. „Kaufens dem Kleinen die Bücher! Schau, Bub, die schönen Tiere!“ und blättert die bunten Bilderbogen an den Kinderaugen vorüber.

„Ein Bilderbuch! Ein Bilderbuch!“ ruft immer zitternder die helle Stimme.

„Komm, komm!“ sagt der Vater, „ich hab kein Geld. Wie soll ich dir's kaufen?“

„Ein Bilderbuch. Ein Bilderbuch!“

„Komm, komm, wir müssen nach Hause fahren, die Mutter wartet auf uns. Kauf' ich dir die Bücher, dann müssen wir den weiten Weg zu Fuß laufen.“

„Ein Bilderbuch. Ein Bilderbuch!“

„Ich möcht' dir's gerne schenken, Bub, aber ich hab selbst nichts zu essen!“

„Geben Sie ihm die Bilderbücher“, sagt ein Mann mit einem Werkzeugkasten um die Schultern. „Da sind dreißig Groschen.“

Die Kinderstimme wird zum Jauchzen: „Mein Bilderbuch! Mein Bilderbuch!“

„Sag dank schön“, ruft der Vater, „sag dank schön!“ und dreht sich nach dem Spender um. Aber der ist im Gewühl schon verschwunden.

„Nun ist uns beiden geholfen“, lacht der graue Verkäufer und ruft sein „Bilderbücher, Bilderbücher!“ weiter in die Menschen.

Der Kleine hält die bunten Hefte vor sich und starrt auf die Bilder.

„Gib's her“, sagt der Vater, „wir steigen jetzt ein und fahren nach Haus.“

Aber der Kleine hält die Hefte fest.

„Paß auf!“ ruft der Vater, „daß du die schönen Bilder nicht zerreißt, — ja nicht zerreißt!“ hebt den Bubens auf den Arm und steigt in die Straßenbahn. Der Kleine schwingt die Hefte wie eine Fahne durch die Luft.

„Du, wenn du sie zerreißt!“ sagt der Vater, als er schon im fahrenden Wagen sitzt. „So schöne Bilder! Schau, ein Pferd, ein Hase und großer Vogel! Eines gibst du der Emmi und eines ist dein. Aber ja nicht zerreißen — paß auf! — gib sie her!“

Doch der Kleine hält die Blätter verkrampft in der Hand.

„Jetzt steck ich sie ein, daß du sie nicht zerreißt. Laß los, laß los!“ Der Vater entreißt die Hefte den kleinen Fingern. Die halten einen Papierzipfel fest, ein kleines Stück einer bunten Seite.

Der Vater freischt auf: „Hab ichs nicht gewußt, du Bub, du elender! Jetzt hast du's zer-

rissen, das schöne Bilderbuch! Da, da!" — und klopfte auf die kleinen Finger, daß ihnen der Regen Papier entfällt. — „Da hast du! Noch einmal wird dir jemand etwas kaufen! Beide Bücher bekommt die Emmi und du nichts, du Frag!"

Der Kleine ist wie betäubt. Die Händchen sind ihm herabgesunken, er starrt ins Leere. Dann flutet ein Tränenstrom über seine Wangen. Der kleine Mund bricht auf und Schreie schrillen durch den menschenvollen Wagen. Da hält ihm der Vater die Hand vor die Rippen. Dem Kleinen wirds dunkel um die Augen. Ihm ist, als führe er in tiefe, schwarze, rettungslose Nacht...

Gesundheitspflege im November.

November-Wetter — — — Nebel, Regen, Wind und Kälte, da fühlt man sich am wohlsten zu Hause, in der behaglich-warmen Stube. Sie darf nicht zu kalt, aber auch nicht zu warm sein. Besonders die Ueberhitzung eines Raumes, die gewöhnlich zu unvernünftigem Öffnen eines Fensters zwecks vermeintlichen Temperaturlausgleichs Anlaß gibt, kann unserer Gesundheit gefährlich werden.

Die Temperatur eines Wohnraumes soll im allgemeinen 17 bis 18 Grad Celsius betragen, für einen Arbeitsraum dagegen je nach Art der Beschäftigung 17 bis 20 Grad. Wichtig ist es, zur Vermeidung von Erkältungen für genügende Erwärmung des Fußbodens zu sorgen. Da die erwärmte Luft in die Höhe steigt, ist der Fußboden häufig trotz ausreichender Heizung kalt, zumal wenn unter dem beheizten Zimmer etwa ein Keller oder sonst ein ungeheizter Raum liegt. In diesem Falle bewahre man sich vor kalten Füßen und Erkältungsgefahr durch Legen von Fußmatten, Teppichen oder durch Verwendung einer um die Füße geschlagenen Decke. Bei etwa vorhandener Zentralheizung sind diese Vorstapismassregeln überflüssig, hier gilt es aber, die häufig in der Luft vorhandene, die Schleimhäute der Nase und des Rachens reizende Trockenheit der Luft zu bekämpfen. Sie rührt weniger von der Heizung selbst her, als von dem durch die Wärme emporgetriebenen Staub. Durch Aufstellen flacher, mit Wasser gefüllter Schalen oder durch Aufhängen feuchter Tücher kann dagegen wirksame Abhilfe geschaffen und der Luft jener Feuchtigkeitsgrad verliehen werden, der für unser körperliches Wohlbefinden unerlässlich ist.

Jede Art von Heizung, vor allem die Ofenheizung, erfordert für unsere Gesundheit auch eine ausreichende Lüftung, denn die brennende Flamme des Ofens verzehrt viel Sauerstoff, und außerdem trägt die im November notwendige, oft lang dauernde künstliche Beleuchtung durch Gas- oder Lampenlicht zur Luftverschlechterung bei. Ein ausreichender Luftwechsel wird nicht erreicht durch einfaches Fensteröffnen, es kommt vielmehr darauf an, die schlechte, erwärmte, an der Zimmerdecke gesammelte Luft möglichst reiflos zu entfernen. Zu diesem Zwecke öffne man, wenn möglich, den höchstgelegenen Teil des Fensters oder Sorge, wo dies nicht angängig ist, für Herstellung von Gegenzug. In beiden Fällen genügen fünf bis zehn Minuten mehrmals täglich, mindestens aber morgens und abends, um einen Raum ausreichend mit frischer Luft zu versorgen. Die frische Luft erwärmt sich viel rascher als die alte, verbrauchte, so daß unsere Hausfrauen nicht fürchten müssen, durch solche Art des Lüftens unsparsam mit ihrem Heizmaterial um-

zugehen. Ganz besonderen Wert lege man auf ausgiebige Lüftung des Schlafraums. Gesunde Menschen sollten, wenn das Wetter nicht gar zu schlecht ist, möglichst bei offenem Fenster schlafen. Wer so für gesundheitsgemäße Beheizung, Durchlüftung und ausreichende Luft-

durchfeuchtung der Wohn- und Arbeitsräume sorgt, wird mancher November-Erkältung entgehen. Ist es doch zweifelsfrei erwiesen, daß die Mehrzahl von Erkältungen nicht im Freien, sondern in gesundheitslich nicht einwandfreien Wohnräumen erworben wird. Dr. C. R.

Entdeckungsreise ins Land der Zahlen.

Leichte Experimente zum Kopferbrechen.

Die Beschäftigung mit Zahlen ist im allgemeinen Sache der Mathematiker. Wüßten wir aber, wie häufig wir ständig mit Zahlen arbeiten, so wäre uns deren Bedeutung bislang nicht so ganz gleichgültig geblieben. Ich meine hier ihre Eigenschaften und Beziehungen zueinander. „Die Zahl ist das Wesen der Dinge!“ jagte Pythagoras und ebenso uralt ist das Wissen der Ägypter: „Der Mensch ist geordnet nach Maß und Zahl!“ Damit ist gesagt, daß alle Naturgesetze und Erscheinungen zahlenmäßig bestimmt sind. Erst viel später aber beschäftigte man sich, die Beschaffenheit der Zahl zu erkunden.

Welche unbedeutende Zahl ist doch die Null, wenn sie allein steht, und welche Bedeutung gewinnt sie, wenn sie hinter irgendeine Zahl tritt! Zu welchen merkwürdigen Ergebnissen führt die „Paradoxie des Unendlichen“, die Untersuchung des mathematischen Ausdruckes, der das unendlich Große schlechthin darstellt. Diese Zahl kann weder durch Multiplikationen noch durch Addition übertrufen werden. Viel Kopferbrechen verursachte auch schon das Geheimnis der Primzahlen, das heißt also derjenigen, die nicht weiter zerlegbar sind, als durch 1 und sich selbst, wie 1, 2, 3, 5, 7, 11 usw. Irgendein Gesetz konnte man nicht finden, nur daß es im ersten Hundert der Zahlenreihe 25, im ersten Tausend 168 und im ersten und zweiten Tausend zusammen 303 Primzahlen gibt. Sie nehmen also nach oben hin ab. Trotzdem gibt es, wie man annehmen möchte, keine „letzte“ Primzahl, sondern es herrscht auch hier das Unendlichkeitsgesetz. Das fand schon Euklid 300 vor unserer Zeitrechnung heraus! Die größte bisher bekannt gewordene Primzahl, ermittelt durch schwierige mathematische Berechnungen, ist 261-1, umgerechnet also: 2,305.843.009.213.693.951, also über zwei Trillionen!

Ebenfalls verursacht die Quadratur des Kreises seit jeher Kopferbrechen. Durch allerlei Rechenexempel versuchte man den Kreis in ein Rechteck zu verwandeln, kam aber immer wieder darauf, daß die Kreisumfangszahl ein komischer Begriff ist. In so hohe Regionen wollen wir aber gar nicht steigen. Jeder kann auf eigene Faust und ohne teure Apparaturen Entdeckungsreisen in das Wunderland der Zahlen unternehmen — es genügt ein Stück Papier und ein Bleistift.

Merkwürdiges ergibt sich, wenn wir zum Beispiel die Zahl 142 857 mit 2 multiplizieren! Das Resultat ist 285714, die die gleichen Zahlen 1, 2, 4, 5, 7, 8 enthält, wie die Grundzahl und auch demzufolge diese Quersumme hat! Multipliziert man die Grundzahl mit 3, so bleiben die Ziffern 428 571 und die Quersumme wiederum die gleiche. Das Ergebnis einer Multiplikation mit 4 ist 571 428 und auch bei einer solchen mit 5 (714 285) und 6 (857 142) ist es ein gleiches. Bei letzterer sind die beiden Zahlengruppen, 142 und 857, der Grundzahl nur umgetauscht. Die 7 aber bricht die Fortsetzung dieses Kuriosums und bringt das wiederum merkwürdige Ergebnis 999 999! Im Resultat der Multiplikation mit 8 steht sich eine Eins vor die Grundzahl und am Ende

verschwindet 1: 1 142 856! Die Quersumme ist jedoch die gleiche geblieben: 27! Die Multiplikation mit 9 ergibt 1 285 713. In ihr sind die Zahlen 1, 2, 5, 7, 8 mit der Grundzahl 142 857 identisch, 13 aber bleibt im Resultat übrig, in der Grundzahl 4 aber zieht man von 13 die Quersumme — 4, so erfolgt auch hier Ausgleich. Die Summe der Multiplikation mit 11 ist 1 571 427 — 142 und 57 ist identisch, die restierende steht der 8 gegenüber und bleibt außerdem Rest: 7+1=8, also auch hier Identität. Und so geht es weiter! Jedenfalls ist diese Zahl recht sonderbar!

Leichter sind andere Experimente! Zum Beispiel ist 45 minus 45 = 45! Der Beweis ist einfach: 987 654 321 ist die Zahlenreihe rückwärts geschrieben, die Quersumme dieser Zahl ist 45! Um Vorkühnheiten zu beweisen, setze man also

$$\begin{array}{r} 987\ 654\ 321 = 45 \\ - 123\ 456\ 789 = 45 \\ \hline 864\ 197\ 532 = 45 \end{array}$$

Möchtmal eine 8 verwendet, ergibt nach einer der vier Rechenarten genau 1000 — man muß es nur recht geschickt anfangen und behaupten 8 mal 8 sei 1000! Räumlich:

$$\begin{array}{r} 888 \\ + 88 \\ + 8 \\ + 8 \\ + 8 \\ \hline 1000 \end{array}$$

Fast immer ergibt sich Merkwürdiges, wenn man zu einem Geburtsjahre die in diesem enthaltenen Zahlen addiert, und zwar alle als Einer eingeseht! Zum Beispiel wird jedes Ergebnis im Leben eines Menschen als Jahr eine einschneidende Rolle gespielt haben, gleichgültig, in welchem Jahre er geboren wurde! Also

$$\begin{array}{r} 1876 \\ 7 \\ 8 \\ 1 \\ \hline 1892 \\ 9 \\ 2 \\ 1 \\ \hline 1919 \\ 1 \\ 9 \\ 1 \\ \hline 1921 \text{ usw.} \end{array}$$

Nimmt man eine beliebige dreistellige Zahl, etwa 639, dreht sie um: 986 und zieht davon 639 ab = 297, dreht abermals um = 792 und addiere nun 279 + 792, so wird das Resultat 1089 sein müssen und das ist bei jeder dreistelligen Zahl, die auf diese Art behandelt wird, immer dasselbe!

Verblüffend ist folgendes Exempel. Man gebe einem Partner auf, sich eine Zahl zu denken, aber nichts zu sagen. Nun soll sie jener mit zwei multiplizieren, zum Resultat eine zu nennende Zahl addieren, dann die Hälfte abziehen und die erste gedachte Zahl auch: das Resultat nennt man nun in jedem

Liebe zu Tieren.

„Mein Hundebuch“.

Bislang ist eines Tages der Mensch allein. Er ist es immer. Aber er weiß es nur selten. Nur in jenen schweren Augenblicken, in denen er sich daran erinnert, daß er allein sterben wird. Dann sieht er da und starrt vor sich hin. Und mit einem Male sieht eine weiche Schraube gegen sein Antlitz, taucht sgernd eine behaarte Nase sein Bein entlang, und ein Kopf hebt sich ihm entgegen. Es ist der Kopf seines Hundes, der die Rot des Menschen mittert und mit einem merkwürdigen Klagelaut, halb Seufzer, halb Werbung, ihn daran erinnert, daß der Mensch ihn, seinen Hund, verlassen und einsam gemacht hat in dem Moment, da er sich selbst in die Einsamkeit einsinken ließ. Und von Mensch zu Hund ändert erneut der Kontakt, Leben drängt sich an Leben, und während die Hand schon das Fell streicht, ist — wenn auch der Blick noch gar nicht hinsieht — der gefährlichste Punkt der trostlosten Einsicht überwunden. Solche Minuten verzielt kein Mensch seinem Hund.

Dieses sind die Schlußsätze einer die Reihe des Hundes als wertvollsten Kameraden und Gefährten des Menschen, sein und Flug würdigen Einleitung zu einer wunderbaren Sammlung von Hundebildern, die unter dem Titel „Mein Hundebuch“ (Verlag Dietrich Reimer, Ernst Hofen, Berlin) erschienen sind. Manfred Georg hat diese Einleitung geschrieben und die durch eine Reihe von Bildern bereits rühmlichst bekannte Bildhauerin Hedda Walther hat zu dem Buche entzückende Bilder, schundbiertig an der Zahl, beigezeichnet, von denen jedes einzelne ihren Reiz als Photographie höchsten Ranges neu zu begründen geeignet ist. Was Hedda Walther mit ihren Bildnissen gibt, ist nicht bloß das trefflich gefungene und künstlerisch gezeichnete Äußere, sie dringt vielmehr bis zur Seele des geschnitten Tieres vor. Die in dem Buch erhaltenen Bildnisse sind vielleicht das Vollendetste, das der Bildhauerin bisher gelungen ist.

„Unsere Pferde“.

Fahrttaufendelang war das Pferd treuer Helfer und Kamerad des Menschen, jetzt scheint es, daß es durch die Entwicklung der Technik zum Kutschherd verurteilt ist. Was den Städten ist es durch Autos und Autobusse fast verdrängt, nur auf dem Lande nimmt es noch seinen abringens auch schon geschwächerten und ihm freitig gemachten Platz ein — vor weiß, ob nicht bald auch hier die Grundlagen seiner Existenz geschwunden sein werden. So unternimmt ein Buch „Unsere Pferde“ (Verlag von Neff und Neiter, Casari, Verlag, Berlin W. 57, Preis fort. M. 6.—, geb. M. 8.—), das schon erschienen ist, wie ein Gedächtnisbuch an eine verschwundene und entschwindende Kulturperiode an, in der das Pferd, sei es nun als Arbeiter, als Zug- oder Reitpferd, eine der wichtigsten Rollen innehatte. Es ist ein reich- und schön illustriertes Sammelwerk, das der Sofort-Verlag hier vorlegt und zu dem eine große Reihe von bekannten Schriftstellern wie Oskar Reuter, Hinding und Dingler, sowie verschiedene Tierfreunde und Reiter ausserliche Beiträge, Erzählungen, Erlebnisse und Schilderungen, beigezeichnet haben. In der Gesamtheit gleicht das Buch einem Denkmal für einen hohen Kameraden des Menschen, einen Kameraden, dessen Opferwilligkeit, Dienstbereitschaft und Treue unerschütterlich sind und waren. Das Buch ist technisch und künstlerisch vornehm ausgestattet und wird Pferdeliebhabern wie Tierfreunden hochwillkommen sein.

Fröhliche Jugend.

Wiederholt wurde der Versuch unternommen, einen Typ von Büchern für die Jugend zu schaffen, der unterhaltsam und belehrend ist und der auch der Gefühl- und Gehirnentwickel der modernen Jugend entspricht. Einen gelungenen Versuch hat in dieser Richtung der bekannte Franz Schöner der Verlag in Berlin gemacht, der seit Jahren Jugendbücher auf den Markt bringt, die der so wesentlich veränderten Einstellung, Denkart und Gemütswelt unserer heutigen Jugend Rechnung trägt. Märchen, abenteuerliche Erlebnisse, lustige Erzählungen, Rätsel- und Abenteuerbücher, durchwegs klar geschrieben und meist von erstklassigen Verfassern, sind der Inhalt dieser Bücher, die sich bei der Jugend mit Recht großer Beliebtheit erfreuen. Neukunden sind wieder einige schöne und starke Bücher dieses Verlages erschienen, so „Rita und Fritz“, eine Geschichte Mädchen von 7 bis 10 Jahren, dann „Junge wieder haben“, von Helene Horst mit Buch und von F. W. Dedekind, der Abfuhrtband der angesehenen Jugend-Buchreihe, die reich in an farbenprächtigen Schilderungen tropischen Pflanzenlebens und exotischer Abenteuer, schließlich „Peter als Reporter“ von C. J. Wendler. Die Preise der reich illustrierten Bücher bewegen sich zwischen M. 2.50 und M. 3.50 und gleichen sich durch schöne, gefällige Ausstattung aus.

Falle! Und zwar: die gedachte, dem Aufgebenden unbekannt Zahl sei 10, mit 2 multipliziert: 20; 50 quadriert (diese Zahl bestimmt der Aufgebende) ergibt 70, davon die Hälfte = 35, die erste gedachte Zahl ab = 25! Die Zahl 25 als Resultat erhält der Aufgebende viel einfacher: er nehme stets von der zuquadrierenden Zahl (hier 50) die Hälfte und hat damit das Ergebnis, während der andere sich wundert, woher er es weiß!

Solche und noch viele andere Geheimnisse bergen die Zahlenreihen. Es ist interessant, diese Zusammenhänge aufzufinden und aufzudecken, doch gehört Ruhe und Ausdauer dazu.

S. S. N.

Aus aller Welt.

Fische als Gummibälle. Der im Nil lebende, zu den sogenannten Blä- oder Angelfischen gehörende Fahal-Fisch (Tetrodon Fahafa), dient den Ägyptern als merkwürdiges Spielzeug. Nach dem Rückgang der regelmäßigen Nilüberschwemmungen bleiben nämlich die Fahal-Fische massenhaft im Schlamm zurück, wo sie sich, da sie die Fähigkeit besitzen, ihren Körper mit Luft aufzublähen, wie große Kugeln herumbewegen. In diesem Zustand werden sie nun, wie Robert mitteilt, von den Kindern gefangen, getrocknet, wieder mit Luft aufgeblasen und sodann als — Gummibälle zum Ballspielen verwendet. Da die luftgefüllten Kugeln besonders gut fliegen, sind diese Bälle bei den Kleinen Ägyptern sehr beliebt, weshalb sie dem Zurücktreten des Nilwassers immer mit großer Freude entgegensehen.

Seit wann Siegen wir uns? In welchem Bosse das Siegen zuerst gang und gäbe wurde, darüber liegen keine genauen Nachrichten vor. Allen Anschein nach gebührt Rom die zweifelhafteste Ehre, das Siegen, vielmehr das Fahren, aufgebracht zu haben. Denn von Julius Cäsar weiß man, daß dieser im Pluralis majestatis angesprochen wurde, und daß dieser die deutschen Stämme, denen er große Achtung entgegenbrachte, zum Beweise seiner Verehrung gleichfalls mit „Ihr“ anredete. Während des ganzen Mittelalters hindurch war das Fahren allgemein. Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts kam die Sitte des Siegens im Plural unter den Gebildeten auf.

Der Verkehrshauptmann in der Luft. Um den Riesenverkehr in London überwachen zu können, hat man kürzlich Flugzeuge in den Dienst der Verkehrspolizei gestellt. Sobald der Pilot des über den stärksten Verkehrszentren fliegenden Flugzeuges an eine Stelle eine größere Menschenansammlung oder Verkehrsstörung bemerkt, gibt er sofort eine entsprechende radiotelephonische Weisung an den unter stehenden Verkehrshauptmann, die von diesem dann gleich weitergegeben wird. Davon oben her die ungefähre Menge der angeammelten Fußgänger und Fahrzeuge viel leichter zu übersehen ist, lassen sich auch die Vorkehrungen zur raschen Abwicklung des Verkehrs besser vor Flugzeug aus treffen.

Weiteres.

Aus Südtirol. Eine Kommission Südtiroler Bauern ist bei Mussolini, um ihn um Hilfe für den Weinobstbau zu bitten. Der Wein ist in Italien so gut wie unverkäuflich. „Meine Herren, ich werde Ihnen gerne helfen, aber Sie müssen mir Vorschläge machen!“ — Keiner ist darauf gefaßt, sie wissen nichts, bis auf einen alten Huch. Den drängt nun Mussolini, aber er sagt nur: „I wüßt schon an Rat, aber i sag nix!“ Erstaunt fragt der Staatslenker: „Ja warum denn nicht?“ — „I traun mi nei.“ Endlich, nachdem alle gespannt genug sind und völlige Straffreiheit garantiert ist, meint der Alte: „I tät halt vorschlag'n, wenn i rat'n dürft, daß Expellenz obdanfat'n. — Dann tät'n mir vor lauter Freud' unsern Wein alloan auslaufen!“

Wahres Geschickchen. Das Bestattungsamt ist ein Ort, an dem auch den Sanftesten die Galle steigen kann. Konsum und Preise sind hier noch obligater und höher als in Oberammergau, aber — dies ist die Grundlage

der Kalkulation die Sündhaftigkeit kann nicht utrinnen und ist zernichtet. Selbst ich fand, obwar ich nur das Begräbnis einer Tante zu bestellen hatte, zu irgendwelcher Empörung nicht die Kraft. Jedoch am Schalter neben mir hub ein zwei Zentner schwerer Leittragender zu Schimpfen an, bis er ohne Rücksicht auf die Gedämpftheit des Ortes bei dem landesüblichen „Des Bände, es ausghamte!“ angelangt war. Darob stand alles im Raume sprachlos still, nur er, nun vollends auf dem Gipfel seiner Entrüstung, fand noch einmal das Wort: „Do waar mir's ja glet klaba, daß mei Alte überhaupt gar net gestorbn waar!“

Der Professor hatte wieder einmal seine Uhr vergessen. Er trug daher einem der Schüler auf: „Lehmann, bitte tu mir den Gefallen und geh' in meine Wohnung und sage meiner Frau, du sollst meine Uhr holen. Sie liegt auf dem Nachttisch, das weiß ich ganz bestimmt.“ Zu diesem Augenblick griff er mechanisch in die linke Westentasche. Hier war die vermiste Uhr. Ruhig klappte er den Deckel auf, sah auf das Zifferblatt und sprach: „Jetzt ist es genau 9.30 Uhr. Wenn du dich beeilst, mein Junge, kannst du um 10 Uhr zurück sein.“

Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Schachsch. Zweitnig Nr. 65 bei Tepitz-Schönau. Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 59.

Von Gen. Josef Schöpka, Eidlitz (Problemturnier 1931. Ehrende Erwähnung.)

Schwarz: Kh4; Db4; Tg8; Lb5, h2; Se1 f8; B7 (8).



Weiß: Kh1; Da2; Tg3; Sf2, g7 (5).

Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an oben genannte Adresse einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 56: Da8-a1!

Wichtige Lösungen landten nachfolgende Genossen ein: Huber Otto, Saaz; Schuberl Josef, Bolau; Häblich Johann und Bräutigam Anton, Bergesgrün; Deutel Wilhelm, Arnsdorf bei Teichsen; Gottfried Johann und Ufibil Johann, Hoteischen bei Staab; Finneber Emil, Teichsen; Heinrich Zimmermann, Gieswald (siehe Lösung); Walter Ludwig, Nobel Franz, Schmid Ferdinand, Michel Rudolf, alle aus Kwittau; Adolf Wenzel, Arnsdorf bei Halda; Hünel Anton, Schönfeld; Hofmann Johann, Prohau; Ulbert Rudolf, Proßeditz; Ernst Adolf, Wiskerschan; Tischmied Josef, Neuhof; Schima Otto, Brünn.

Jubiläumsturnier Wiskerschan. Die 2. Runde wurde am 27. Oktober in Tepitz „Germania“ ausgetragen; es fanden sich über 40 Schachspieler dort ein und wurden folgende Ergebnisse erzielt: Sobusan — Gieswald 5½ : 2½, Tepitz — Wiskerschan 6½ : 1½. Die Endrunde findet am 2. November in Wiskerschan „Landhaus“, 9 Uhr vormittag, statt. Ankäufend ist Turnier aller Teilnehmer. Gäste willkommen.